

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 2 (1926)
Heft: 50

Artikel: Das Experiment des Professors
Autor: Bühler, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833879>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS EXPERIMENT DES PROFESSORS

ERZÄHLUNG von ROBERT BÜHLER

(Nachdruck verboten)

Mit einem Seufzer der Erleichterung marschierte ich in Southampton über den Landungssteg. Endlich wieder europäischen Boden unter den Füßen und in einigen Wochen würde ich wieder in dem alten Zürich sein. Dieser Gedanke hatte etwas ungemein wohlendes an sich, hatte ich doch in dieser Stadt meine Studien absolviert. In London hatte ich noch einige geschäftliche Angelegenheiten zu erledigen und dann war ich frei.

Als ich im Zuge nach der englischen Hauptstadt die letzten 15 Jahre meines Lebens im Geiste vorüberziehen ließ, stand nur eines fest: Nie wieder überseeische Minenarbeit. Lieber wollte ich in Europa ein beschiedenes Dasein fristen, als meine Gesundheit dem Götte Mammon in den Bergwerken zu opfern.

Mit dem glücklichen Gedanken, mich in einem fieberfreien Lande zu befinden, schliefe ich ein und erwachte erst, als sich der Zug Victoria Station näherte. Eine halbe Stunde später befand ich mich in der Untergrundbahn nach Golders Green, um zuerst meinen alten Studienfreund Peters zu besuchen, denn ich meine Rückkehr nach London telegraphisch angezeigt hatte. Zuerst hatten wir uns regelmäßig geschrieben, aber nach und nach flautete diese Korrespondenz ab und beschränkte sich schließlich auf gegenseitige Weihnachtsgrüße.

Das Haus fand ich ohne Schwierigkeiten und ich war sehr erstaunt, als mir eine junge, hübsche Britin die Türe öffnete und mich im besten Schweizerdeutsch willkommen hieß. «Ich bin nämlich Frau Peters», erklärte sie, «und mein Mann gab mir den Auftrag, ihn zu entschuldigen und Sie inzwischen zu unterhalten.»

Wir begaben uns in ein geschmackvoll eingerichtetes Zimmer, meine Wirtin machte eine vorzügliche Tasse Tee und dann plauderten wir ein wenig von London. Mein Tee wurde gerade in der fünften Auflage serviert, als mein Freund Peters eintrat. Mit großer Mühe unterdrückte ich einen Schrei des Erstaunens, denn der Mann, der mir entgegen trat, hatte ganz weiße Haare und schien mindestens 20 Jahre älter als ich, und doch waren wir gleich alt. Schnell fasste ich mich und reichte meinem Freunde herzlich die Hand.

Er schien meine Bestürzung beobachtet zu haben, denn lächelnd bemerkte er: «Will dir bei Gelegenheit alles erzählen, alter Freund, aber das hat ja noch Zeit», und dabei deutete er verstohlen nach seinen weißen Haaren.

Die nächsten Tage hatte ich viel zu tun mit meinen geschäftlichen Berichten und erst als diese Angelegenheiten erledigt waren, konnte ich mich ganz meinem Freunde widmen. Vor allem interessierte mich seine Arbeit, denn er war schon als Student ein heller Kopf, wenn auch manchmal etwas phantastisch veranlagt. Sein Laboratorium war mit allen Neuerungen der Technik ausgerüstet. Mir fiel auf, daß eine große Anzahl optische Instrumente vorhanden waren und auf meine Frage, ob er sich nicht mehr mit Medizin beschäftigte, sondern mit Optik, lächelte er vielsagend und deutete wieder auf seine weißen Haare.

Am nächsten Tage verreiste seine Frau für einige Zeit und am Abend fahre ich nach langem Zögern den Mut und platzte direkt mit der Frage heraus:

«Willst du mir heute nicht die Geschichte deiner weißen Haare erzählen?»

«Da es dich interessieren scheint — warum nicht — sie hängt übrigens mit meinem Interesse für Optik zusammen.» Mit diesen Worten erhob er sich, ging hinaus und brachte die Teemaschine und Zigarren, dann schaltete er die Dekkenlampe aus und setzte sich mir gegenüber in den Klubsessel. Das Zimmer wurde nur flackernd vom Kamin beleuchtet, als er nach einigen großen Zügen aus seiner Zigarette begann:

«Es ist nun gerade sechs Jahre her. Den Doktor med. habe ich schon lange in der Tasche, aber leider weder Stellung noch Geld, mir eine Praxis zu erwerben. Dazu kam noch, daß ich unsterblich in die Tochter des damaligen Physikprofessors Skomansky verliebt war. An ihn wirst du dich gewiß noch erinnern, wir nannten ihn ja den verrückten Professor — jetzt ist er tot und seine Tochter ist meine Frau — und das kam so:»

Zwei Abende in der Woche verbrachte ich regelmäßig bei meiner Eltern und ihrem Vater. Skomansky duldet zwar meine Anwesenheit, jedoch war sein Benehmen mir gegenüber derart, daß ich es nicht wagte, ihm um die Hand seiner Tochter zu fragen, bis er eines Abends selbst auf diese Sache zu sprechen kam. Amy und ich saßen im Wohnzimmer und besprachen unsere gemeinsame tröstlose Zukunft, als plötzlich Skomansky in der Türe erschien. Sein Erscheinen war uns beiden weder erwünscht noch ange-

nehm und sein schwarzer Bart schien noch struppiger zu sein als gewöhnlich. Mit kurzen Worten forderte er mich auf, ihm in sein Laboratorium zu folgen.

Widerwillig gehorchte ich ihm und er schloß die Doppeltüren hinter uns; dann begann er unvermittelt: «Mein Herr, Sie haben keine Existenz, kein Geld, keine große Aussicht, jemals solches zu erwerben, in wissenschaftlicher Beziehung haben Sie noch nichts geleistet und das einzige Zeichen von Intelligenz, das Sie bis heute geliefert haben, besteht darin, daß Sie sich in meine Tochter verliebt haben. Nun werden Sie mir aber zugeben müssen, daß das keine überraschende Leistung ist und deshalb mache ich Ihnen einen Vorschlag.

Mit dem glücklichen Gedanken, mich in einem fieberfreien Lande zu befinden, schliefe ich ein und erwachte erst, als sich der Zug Victoria Station näherte. Eine halbe Stunde später befand ich mich in der Untergrundbahn nach Golders Green, um zuerst meinen alten Studienfreund Peters zu besuchen, denn ich meine Rückkehr nach London telegraphisch angezeigt hatte. Zuerst hatten wir uns regelmäßig geschrieben, aber nach und nach flautete diese Korrespondenz ab und beschränkte sich schließlich auf gegenseitige Weihnachtsgrüße.

Das Haus fand ich ohne Schwierigkeiten und ich war sehr erstaunt, als mir eine junge, hübsche Britin die Türe öffnete und mich im besten Schweizerdeutsch willkommen hieß. «Ich bin nämlich Frau Peters», erklärte sie, «und mein Mann gab mir den Auftrag, ihn zu entschuldigen und Sie inzwischen zu unterhalten.»

Wir begaben uns in ein geschmackvoll eingerichtetes Zimmer, meine Wirtin machte eine vorzügliche Tasse Tee und dann plauderten wir ein wenig von London. Mein Tee wurde gerade in der fünften Auflage serviert, als mein Freund Peters eintrat. Mit großer Mühe unterdrückte ich einen Schrei des Erstaunens, denn der Mann, der mir entgegen trat, hatte ganz weiße Haare und schien mindestens 20 Jahre älter als ich, und doch waren wir gleich alt. Schnell fasste ich mich und reichte meinem Freunde herzlich die Hand.

Er schien meine Bestürzung beobachtet zu haben, denn lächelnd bemerkte er: «Will dir bei Gelegenheit alles erzählen, alter Freund, aber das hat ja noch Zeit», und dabei deutete er verstohlen nach seinen weißen Haaren.

Die nächsten Tage hatte ich viel zu tun mit meinen geschäftlichen Berichten und erst als diese Angelegenheiten erledigt waren, konnte ich mich ganz meinem Freunde widmen. Vor allem interessierte mich seine Arbeit, denn er war schon als Student ein heller Kopf, wenn auch manchmal etwas phantastisch veranlagt. Sein Laboratorium war mit allen Neuerungen der Technik ausgerüstet. Mir fiel auf, daß eine große Anzahl optische Instrumente vorhanden waren und auf meine Frage, ob er sich nicht mehr mit Medizin beschäftigte, sondern mit Optik, lächelte er vielsagend und deutete wieder auf seine weißen Haare.

Am nächsten Tage verreiste seine Frau für einige Zeit und am Abend fahre ich nach langem Zögern den Mut und platzte direkt mit der Frage heraus:

«Willst du mir heute nicht die Geschichte deiner weißen Haare erzählen?»

«Da es dich interessieren scheint — warum nicht — sie hängt übrigens mit meinem Interesse für Optik zusammen.» Mit diesen Worten erhob er sich, ging hinaus und brachte die Teemaschine und Zigarren, dann schaltete er die Dekkenlampe aus und setzte sich mir gegenüber in den Klubsessel. Das Zimmer wurde nur flackernd vom Kamin beleuchtet, als er nach einigen großen Zügen aus seiner Zigarette begann:

«Es ist nun gerade sechs Jahre her. Den Doktor med. habe ich schon lange in der Tasche, aber leider weder Stellung noch Geld, mir eine Praxis zu erwerben. Dazu kam noch, daß ich unsterblich in die Tochter des damaligen Physikprofessors Skomansky verliebt war. An ihn wirst du dich gewiß noch erinnern, wir nannten ihn ja den verrückten Professor — jetzt ist er tot und seine Tochter ist meine Frau — und das kam so:»

Zwei Abende in der Woche verbrachte ich regelmäßig bei meiner Eltern und ihrem Vater. Skomansky duldet zwar meine Anwesenheit, jedoch war sein Benehmen mir gegenüber derart, daß ich es nicht wagte, ihm um die Hand seiner Tochter zu fragen, bis er eines Abends selbst auf diese Sache zu sprechen kam. Amy und ich saßen im Wohnzimmer und besprachen unsere gemeinsame tröstlose Zukunft, als plötzlich Skomansky in der Türe erschien. Sein Erscheinen war uns beiden weder erwünscht noch ange-

Dort las ich zuerst den Brief des Professors. Es war, wie er sagte, eine Bitte des Gesundheitsamtes, sich der Erforschung der Krankheit anzunehmen. Dann fing ich an, sämtliche, von mir im Interesse des Berufes gesammelten Zeugnisse noch einmal durchzulesen, was mir aber durchaus keinen Anhalt gab.

Das Abendblatt der führenden Tageszeitung lag noch ungelesen auf dem Tisch. Ich nahm es zur Hand und auf der ersten Seite las ich folgendes:

Mysteriöse Krankheitserscheinungen auf der ganzen Erde.

Die in letzter Zeit, hauptsächlich in südlichen Ländern, aufgetretenen geheimnisvollen Krankheitserscheinungen haben nun leider auch bei

rend dieser Zeit nicht und als ich sie telephonisch zu erreichen versuchte, teilte mir die Haushälterin mit, der Professor sei beschäftigt und seine Tochter sei verreist.

Endlich war die mir gesetzte Frist abgelaufen und ich begab mich schweren Herzens zu Skomansky, denn ich wollte wenigstens von Amy Abschied nehmen. Er empfing mich freundlicher als sonst und führte mich in sein Privatlaboratorium. Dort klingelte er der Haushälterin und schickte sie nach Hause; da man sie heute nicht mehr benötigte. Nun war ich mit diesem unheimlichen Menschen allein und ich muß gestehen, daß ein unbestimmtes Angstgefühl in mir aufstieg, als Skomansky die Doppeltüren vorsichtig schloß, das elektrische Licht einschaltete und sogar den eisernen Rolladen herunterließ.

Skomansky sah mich einen Moment eigentlich an und bat mich dann sehr freundlich, ihm gegenüber in einem Lehnsessel Platz zu nehmen. Kaum hatte ich mich gesetzt, fühlte ich einen kleinen Schlag auf meinen Oberschenkeln, kehrte ich einen metallischen Schnappan und — war gefangen!

Ein schmaler Stahlstreifen hatte sich blitzschnell über meinen Oberschenkeln geschlossen, so daß ich mich unmöglich erheben konnte. Im Moment war ich vor Schrecken ganz gelähmt, dann aber stellte ich ihn ganz energisch zur Rede und verlangte, er solle mich sofort frei machen. Ein höhnisches Gelächter war die Antwort. Einige Male ging Skomansky auf und setzte sich dann an seinen Arbeitstisch, der mit vielen Schaltern, Retorten etc. bedeckt war und begann:

«So, Herr Doktor, endlich sind wir allein. Bitte entschuldigen Sie, daß ich Ihnen die Bewegungsfreiheit etwas beschränkt habe, aber ich kenne Ihr Temperament zur Genüge und da ich nicht wünsche, daß Sie irgendwelche Dummheiten machen, so sah ich mich zu diesem Vor gehen gezwungen. Ich bitte Sie nun, mich nicht zu unterbrechen!»

Ich brauche dir wohl nicht hervorzuheben, unterbrach sich mein Freund Peters, daß ich vollkommen von der Geistesgesetzmäßigkeit des Professors überzeugt war und das Schlimmste für mein Leben befürchtete. Bedenke die Situation — die Tochter verreist, die Haushälterin wurde erst morgen wieder kommen und ich in der Gewalt eines Verrückten, gefesselt in einem abgeschlossenen Zimmer. Rettung war unmöglich, also schien es mir das Beste, vorläufig zu hören, was mir Skomansky mitzutun hatte.

«Sie haben, fuhr der Professor fort, wie vorauszusehen war, Ihre Aufgabe nicht gelöst. Da ich ein solches Resultat Ihrerseits erwartete, habe ich mich doch damit beschäftigt und will Ihnen nun das Rätsel lösen. Es wird Ihrem Scharfsinn nicht entgangen sein, daß in der Hauptsache das weibliche Geschlecht von dieser Krankheit befallen wurde und zwar nur sogenannte bessere Damen. Mit diesen Worten ist eigentlich das Rätsel schon gelöst, aber da ich keine großen Ansprüche an Ihren Gehirnkasten stellen darf, will ich mich deutlicher ausdrücken — In Spanien werden bekanntlich Stierkämpfe abgehalten, wobei das liebe Vieh durch rote Tücher gereizt wird. Also übt die rote Farbe einen reizenden Einfluß auf den Stier aus. Da aber die meisten Menschen sich nur wenig von dem genannten Hornvieh unterscheiden, so ist es doch klar, daß eine bestimmte Farbe einen gewissen entsprechenden Einfluß auf das Nervensystem des Menschen ausübt.

Kurz und gut — Schuld an der Krankheit sind die neuen, eigenartig gefärbten Sonnenschirme unserer Damen. In südlichen Ländern trat die Krankheit besonders heftig auf. Natürlich, denn dort ist mehr Sonne und deshalb werden auch mehr von diesen Modeschirmen vorhanden sein.

Die eigentlichste Farbe der Schirme, die durch die durchscheinende Sonne stärker zur Geltung kommt, schadet dem überreizten Nervensystem unserer Modedamen und da sie trotzdem nicht ohne Schirm ausgehen wollen, so werden sie ganz einfach krank. Gefährlich ist die Krankheit nicht, nur etwas unangenehm. Uebrigens habe ich meine Theorie an meiner Tochter geprüft und sie liegt gegenwärtig im Bett um sich zu erholen.

Ich habe auch die entsprechende Gegenfarbe gefunden und bin überzeugt, daß dadurch die Heilung bedeutend schneller vor sich geht.»

Hier machte mein Freund Peters eine längere Pause und ich benützte die Gelegenheit, mit einer neuen Zigarette anzuhalten und frischen Tee einzuschenken, dann fuhr er fort:

«Wie Skomansky auf die Idee der Sonnenschirme kam, habe ich nie erfahren, aber was nun folgte, trägt die Schuld an meinen weißen Haaren.



Gräfin Agnes Esterhazy, die bekannte Filmschauspielerin

Ich stelle Ihnen mein Laboratorium für drei Tage zur freien Verfügung, gebe Ihnen eine Aufgabe und wenn Sie diese zu meiner Zufriedenheit innert der angegebenen Zeit lösen, so sollen Sie meine Tochter heiraten und ich stelle Sie als Assistent mit einem Gehalt von 20.000 Franken an.

Ich verbiete Ihnen, während dieser drei Tage mit meiner Tochter zu sprechen und sollte es Ihnen nicht gelingen, das Problem zu lösen, so hoffe ich, Sie nicht wieder zu sehen. Nun will ich Ihnen die nötigen Angaben über Ihre Aufgabe machen. Es handelt sich um die eigenartigen Krankheitserscheinungen, die seit einer Woche auch in unserer Stadt auftreten. Finden Sie die Ursache dieser Krankheit und Sie haben gewonnen. Vom Gesundheitsamt wurde ich gebeten, mich der Sache anzunehmen, habe aber keine Zeit, da mich meine psychologischen und wie ich zugeben muß auch spiritistischen Forschungen voll beschäftigen. Hier ist der Brief des Gesundheitsamtes und da Sie haben die Schlüssel zum Laboratorium. — Gute Nacht, mein Herr und erstatten Sie mir in drei Tagen Bericht.»

Nach diesen Worten hielt mein Freund Peters inne und trank gierig eine Tasse Tee; dann fuhr er fort:

Du kanntest ja Skomansky und weißt deshalb, daß ein Widerspruch nutlos gewesen wäre. So bald ich mich etwas von dem Schrecken erholt hatte, verließ ich eilig das Laboratorium und begab mich direkt nach Hause.

uns Eingang gefunden. Bis heute Abend wurden vierhundertwanzig Fälle gemeldet und in den anderen Städten des Landes nehmen die Erkrankungen ständig zu. Die Situation ist besorgniserregend. Die Aerzte wissen keinen Rat, jedoch wird uns von professioneller Seite mitgeteilt, daß wahrscheinlich der durch seine gesetzten Ideen bekannte Prof. Skomansky zu Rate gezogen werde. Hoffen wir, daß es ihm gelingen wird, das Rätsel dieser Krankheit zu lösen.

Jene Nacht schlief ich sehr wenig und am Morgen machte ich einige Krankenbesuche, die mich jedoch meinem Ziele nicht näher brachten. Meine Hoffnunglosigkeit wurde noch dadurch verschärft, daß Skomansky der Presse mitgeteilt hatte, ich würde die Forschungen für ihn übernehmen.

Mit der Abendpost erhielt ich einen Stoß Briefe, meistens Anregungen. Da war zum Beispiel einer, der behauptete, die Krankheit sei auf kosmische Einflüsse zurückzuführen. Er glaubte an unsichtbare Strahlen von einem Nachbarplaneten aus, denn — so schloß er seinen Brief — es ist ja nicht ausgeschlossen, daß der auf unserer Erde herrschende Vernichtungswahnismus auch auf anderen Weltkörpern als Heldentum angesehen wird.

Ein Naturheilärzt bestand darauf, daß das Trinkwasser vergiftet sei. Dieser Annahme konnte ich jedoch nicht bestimmen, denn drei Mitglieder des Stadtrates lagen krank im Bett.

Kurz und gut — mein lieber Freund — ich wußte gar keinen Ausweg. Amy sah ich wäh-

Kaum hatte ich mich etwas von meinem Erstaunen erholt, als der Professor wieder zu sprechen begann und mir mit großer Umständlichkeit seine Ansichten über den Spiritualismus klarlegte. Es war mir ja bekannt, daß er sich mit diesem Geisterzeug befaßte, aber ich wunderte mich trotzdem, daß er so tief in diese Materie eingedrungen war. Er behauptete sogar, daß es ihm mit Hilfe dieser Geister gelungen sei, das Problem des Lebens zu lösen, jedoch erachtete er es nicht für notwendig, mich in diese Geheimnisse einzuführen.

«Die Hauptsache ist,» schrie er mir entgegen, daß ich im Stande bin einen toten Menschen ins Leben zurückzurufen, wenn er, das heißt sein Körper, noch nicht in Verwesung übergegangen ist. Um Ihnen, mein Herr, die Richtigkeit meiner Theorie zu beweisen, habe ich mich entschlossen, Sie als Versuchskaninchen zu benutzen. Dieses ist meines Erachtens der einzige Weg, auf dem Sie der Wissenschaft einen Dienst erweisen können. Es dürfte Sie gewiß interessieren zu vernehmen, daß Sie auf einem von mir erfundenen elektrischen Stuhl sitzen und ich brauche nur den Strom einzuschalten und Sie sind nach menschlichen Begriffen — tot!»

Das letzte Wort schrie er mir direkt ins Gesicht und ohne im geringsten auf mein Schreien und meine Hilferufe zu achten, begann er an verschiedenen Schaltern auf seinem Tische zu hantieren. Diese Arbeit schien eine Ewigkeit zu dauern und du kannst dir meinen Schrecken vorstellen, als sich der Professor endlich an mich wandte mit den Worten: «Nun ist alles bereit, ich zähle bis drei und dann schalte ich ein. Eins — zwei — dr —»

Weiter hörte ich nichts mehr, ich spürte einen heftigen Schlag durch meinen ganzen Körper und verlor das Bewußtsein.

Als ich endlich wieder erwachte, kam mir alles wie ein Traum vor. Ich lag auf dem Kanapee in meinem eigenen Zimmer und neben mir kniete Amy. Sie versuchte mich zu trösten, obschon

sie selbst ganz verweinte Augen hatte. Langsam begann mein Gehirn wieder zu arbeiten und die Einzelheiten meines schaurigen Erlebnisses traten wieder deutlich hervor. Meine Braut reichte mir ein Glas Wein und ich trank ihn mit Wohlbehagen. Nach und nach erholt ich mich wieder und eine Stunde später saßen wir zusammen am Tisch.

Trotz meines Erlebnisses hatte ich einen guten Appetit, auch Amy schien besserer Stimmung zu sein und ich war gerade dabei, sie auf möglichst schonende Weise auf die Geisteskrankheit ihres Vaters aufmerksam zu machen, als meine Wirtin mit zwei Briefen ins Zimmer trat.

«Wurden soeben von einem Boten abgegeben», sagte sie und verschwand wieder. Auf den Briefumschlägen erkannte ich mit Schrecken die Handschrift des Professors. Amy schaute mich an, ich nickte — und sie öffnete den einen Brief. Er enthielt den fertigen Vertrag als Assistent bei Skomansky und war von ihm schon unterschrieben. Ich blickte meiner Braut traurig in die Augen und erklärte ihr, daß ich selbstverständlich niemals eine Stelle bei einem Geisteskranken annehmen würde, als sie mir plötzlich den anderen Brief unter die Nase hielt.

Bei diesen Worten erhob sich Peters und entnahm einem kleinen Schrank einen beschriebenen Papierbogen legte ihn mir auf den Tisch und sagte kurz:

«Da lies selbst, das ist Skomanskys zweiter Brief.»

Ich schaltete das elektrische Licht ein, setzte mich bequem in den Klubessel und las:

Mein lieber Peters!

Sie werden gewiß nicht gerade erfreut sein, schon wieder von mir zu hören, aber ich muß Sie aufrichtig um Entschuldigung bitten wegen unserem gemeinsamen Abenteuer. Nehmen Sie es mir nicht übel, denn es war im Interesse der Wissenschaft notwendig. Als Entschädigung für Ihren Schrecken lege ich Ihnen einen Scheck über 50 000 Fr. bei und hoffe, daß Sie damit mei-

ner Tochter eine Aussteuer kaufen können. Etwa wird wohl auch für eine kleine Hochzeits- und Erholungsreise übrig bleiben. Von heute an gerechnet erwarte ich Sie in drei Monaten als Assistent in meinem Laboratorium. Zu Ihrer bevorstehenden Trauung wünsche ich Ihnen viel Glück und hoffe, daß Sie meiner Tochter als Gatte stets treu zur Seite stehen werden.

Eine Erklärung bin ich Ihnen wohl auch schuldig und da Sie ja bald mein Schwiegersohn sein werden, so will ich damit nicht zurückhalten, bitte jedoch vorläufig um Diskretion. Ich habe ein Instrument konstruiert, mit dem ich jede Gemütsbewegung des Menschen in Kurvenform aufzeichnen kann, vorausgesetzt, daß das Versuchssubjekt mit dem Instrument in Berührung gebracht wird.

Darum habe ich Sie auf dem Lehnsstuhl festgeschlossen, denn das Instrument war darin eingebaut. Einige Kurven hatte ich schon aufgenommen, wie zum Beispiel diejenigen des Zornes der Freude, der Traurigkeit und des Hasses, aber die wichtigste, diejenige der Todessucht, fehlte mir noch. Zu dieser haben Sie mir, wenn auch widerwillig verholfen und ich spreche Ihnen nochmals meinen besten Dank für Ihre wertvolle Mitwirkung aus.

Eine Aufnahme fehlt mir noch und zwar ist es die Liebeskurve. Staunen Sie nicht, aber ich alter Knabe verreiße heute noch nach Wien, wo ich hoffe, mein Werk beenden zu können.

Auf Wiedersehen, Ihr zukünftiger Lehrmeister Skomansky.

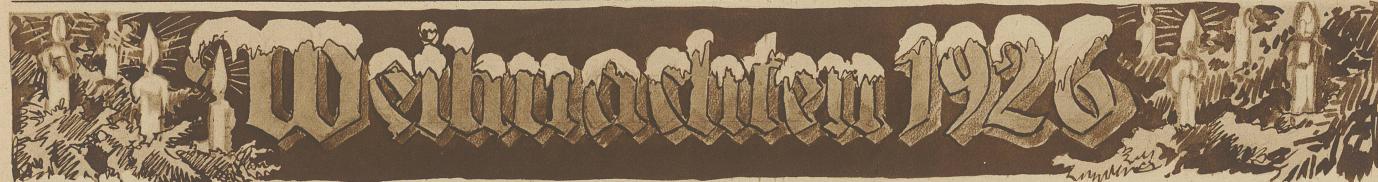
zösischen Revue» erscheint, den Brand des Schiffes, auf dem er seine erste Orientreise machte. Die Art der großen Kunst Conrads, beschreibend den Leser mit unerhörter Erregung und Spannung zu erfüllen, mögen ein paar Absätze aus dieser Erzählung zeigen, in denen wir die Agonie eines Schiffes miterleben, einer Schilderung, die etwas Unerbittliches hat und stellenweise eine triumphierende Raserei ausstrahlt...

Die Männer an Bord trugen nur mehr Fetzen. Ihre Gesichter waren schwarz wie die von Kohlemännern oder Rauchfangkehrern, ihre runden Köpfe glichen denen rasierter Mönche, so bis auf die Haut verbrannten waren ihre Haare. Manche, die unten geschlafen hatten und durch schwarzen Qualm nach oben getaumelt waren, hörten nicht auf zu zittern und zu wimmern, als wir anderen alle schon wütend arbeiteten. Aber die Mannschaft, obwohl ans schlechtesten Liverpoolköpfen bestehend, hatte das Herz am rechten Fleck. Das macht das Meer, seine ständige Drogung und Gefahr, der unendliche Raum, die Einsamkeit, in der diese finstern und zum vielen Schweigen Verurteilten leben...

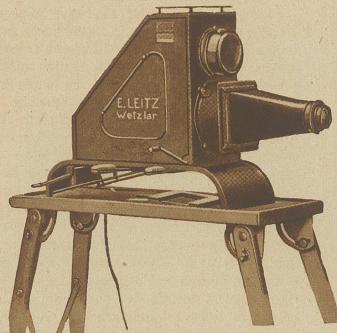
Wie wir nach oben gekommen waren — ich weiß es kaum mehr! Man stolperte, schleppete sich weiter, fiel wieder hin, verbeulte sich die Schienbeine an den Trümmern, die den Weg verstellten, schrie auf, brüllte — aber wir kamen endlich hinauf! Die Mastäste standen noch. Keiner aber konnte wissen, wie lange. Sie konnten ja auch schon von unten verkohlt sein. Das Schiff aber rollte schwer, obwohl das Wetter ruhig zu nennen war. Das kam von den breiten Wogen, die vom Westen her gegen das Schiff anliefen. Wir sahen mit großer Sorge auf die Mastäste. Sie konnten jeden Augenblick stürzen. Keiner konnte ahnen, in welche Richtung sie schmettern würden...

Wir schlichen aus ihrer Drohung und blickten um uns. Von der Kommandobrücke sahen

(Fortsetzung auf Seite 6)



OPTIKER KOCH ZÜRICH



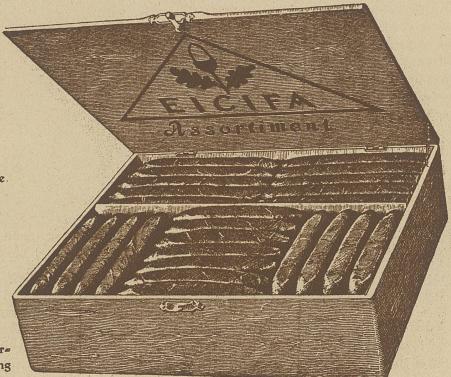
Das neue Leitz Epidiaskop

Für die langen Winterabende ist dies das beste Unterhaltungsmittel. Man braucht zur Projektion keine Gläsbilder, sogenannte Diapositive mehr, sondern man kann jede Postkarte, jede Photographie, Zeichnung und dergleichen hell und scharf projizieren. Als Lichtquelle dient eine besondere Halbwatt-Glühbirne, die an jede Lichtleitung angeschlossen werden kann. Die Handhabung ist ganz einfach und braucht keine besonderen Fachkenntnisse.

Preis Fr. 574.—

Direkter Verkauf an Private!

100 Stück
Qualitätscigarren
Fr. 26.— oder Fr. 42.—
ab
Cigarrenfabrik
EICHENBERGER & Cie.
MENZIKEN
Gegründet 1872



Umtausch oder Rücknahme jederzeit + Zahlung nach Empfang

Eine HAUSSPARKASSE



der
Schweizerischen Volksbank
Zürich

mit Comptoirs und Agenturen in allen Stadt Kreisen ist für jedes Kind ein willkommenes Weihnachtsgeschenk von hohem, erzieherischem Wert.

Ausgabe gegen eine Mindesteinlage von Fr. 3.— auf ein Sparheft an unseren Schaltern

EBERTH & THOMA
WERDMÜHLEPLATZ 2 / TELEPHON: SELNAU 6633
Beleuchtungskörper
Rauchverzehrer - Kaffee-U. Teekannen
Sommer-Taster, Wärmekekissen

The Handy
Der gute Schweizer Füllbleistift
In allen Papeterien

Balkan Sobranie



Prima handgenähte, wasserdichte
SKI- U. SPORT-SCHUHE
In Qualität u. Farbe übertrifft
Selbstgefertigte Modelle
Größte Auswahl
SPEZIAL-HAUS WEIBEL STORCHENGASSE 6
ZÜRICH I

Generalvertretung
für die Schweiz:

A. DÜRR & Co.
Zur Trülle
ZÜRICH

Gute Geschäfte führen sie



garantiert die NEUE

PANZERGLAS
ISOLIER-FLASCHE

THEOS



Im Verkauf in allen Fachgeschäften
Alleinfabrikant: Standard-Werke, Zürich